

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Band: 5 (1915)
Heft: 12

Artikel: Volkskundliches aus Uri [Fortsetzung]
Autor: Müller, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1005032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volkstündliches aus Uri.

(Fortsetzung von S. 82)

Von Pfarrer Joseph Müller, Altdorf.

Die Fingernägel soll man am Freitag abhauen, dann bekommt man keine Fleischsprießen. „Zäh äs isch nur eppis dra,“ behaupten auch sehr ernsthafte Leute.¹⁾

Die abgeschnittenen Haare soll man verbrennen, daß es nit d'Wys vörziehnt uder d'Beegel üffläset, jusch vördunmä (Hopfweh).²⁾

Die Zähne, die ausfallen oder herausgezogen werden, verbrennt man und betet dazu ein Vaterunser und Ave Maria.³⁾

Mittel gegen Warzen. Während es zu einer Beerdigung läutet, wäscht man die mit Warzen behafteten Hände in einem fließenden Wasser (Brunnen oder Bach), spricht dazu:

Seß lytet's annärä Lycht i dz Grabb,

Und ich wäschä myni Wärke-n-abb,

und betet 3 oder 5 Vater Unser und Ave Maria. Dann sind sie weg „wie d'dänkt“. (Altdorf, Bürglen, Crisfeld, Sifikon).⁴⁾

Bylharz auch Bläterliharz⁵⁾ genannt, jenes flüssige, helle Harz, das sich in kleinen Blasen unter der Rinde der jungen Weisstannen findet, wird gesammelt und ist gut auf Wunden.

Annärä Ghinbetteri stahet dry Tag lang der Himmel offä.⁶⁾

Mittel gegen Läuse. Man trägt ein Totenbein im Sack mit sich.⁷⁾

Mittel gegen Furchtsamkeit. Fürchtet sich jemand vor Toten oder Geistesern, so soll er zu einer Leiche beten gehen und dann, wenn mal niemand gegenwärtig ist, den Fuß der Leiche ergreifen, brav schütteln und dreimal küssen, dann wird er seine Furchtsamkeit verlieren.

Seelenwanderung? „Das hed ysärä Vatter mängüsch g'seit, mä sell niä kei Frosch, kei Chrot, keis Tiärli plagä, das syget armi Seelä,“ offenbart uns eine Frau aus dem Maderanertal, deren Vater Bauer und Köhler war.

Sagd. „Zäh, der d'Macht uff d'Sagd z'gah uder dä Fixä z'lobä [Füchjen auflauern], da isch de nu nid immer alles jubers, ohni mä tiäg eppis G'sägnets i dz Buver [Pulver]; äs het nä scho meh dz G'wehr zerprängt. Am beschtä-n-isch, wennmä g'sägniti Chohlä under dz Buver tuet“, wurde uns schon oft versichert.

¹⁾ vgl. Archiv 8, 150. 272; 12, 152. 278. — ²⁾ vgl. Schw. Wtd. 3, 37; Archiv 12, 278. — ³⁾ vgl. Manz, Volksbrauch u. Volksglaube des Sarganserlandes (1916), 57. — ⁴⁾ vgl. Manz, a. a. O. 59. — ⁵⁾ Bylä = Beule; Bläterli = Bläschen, vgl. Schw. Fd. 2, 1655. — ⁶⁾ Lütolf, Sagen 551 Nr. 539. — ⁷⁾ vgl. Archiv 16, 247; 19, 50.

Das Tisch- oder Sackmesser darf man nicht offen mit der Schärfe nach oben gerichtet auf den Tisch legen; „das isch ungewährig (unvorsichtig); mä chennt si äsvo scheidigä, das tuet Gott leid; das het d'Wüetter Gottes nit gärä; d'Wüetter Gottes tüet briëggä; das tüet dän armä Seelä weh; so tüet me's dä Hägä-n-anä leggä; der Dyfel tüet druuff tanzä.“¹⁾ Ja, man hat sogar behauptet, wenn ein Messer so auf dem Tisch liege und ein Kind läuft dem Feuer zu, so soll man zuerst das Messer umkehren und erst nachher dem Kinde nachlaufen, um es zu retten.

Brot²⁾ ist eine gar kostbare Gabe Gottes; man darf es nicht verjuden. Man darf nicht mit der Messerspitze grad hineinstecken, (auch nicht in einen Käslaiß); es sei sogar einmal, als es jemand so machte, Blut herausgekommen. Man darf es nicht mit dem Boden nach oben gewendet auf den Tisch legen; so reicht man es nämlich den Verbrechern und zum Tode Verurteilten. Bevor sie es anschneiden, machen noch einige mit dem Finger ein Kreuz darauf; früher hatten oft die Bäcker ein Kreuz darauf gezeichnet.³⁾ — „Wir Menschen wären eigentlich des Brotes nicht mehr wert, nur wegen Hund und Katz läßt der Herrgott noch das Korn wachsen,“ so glauben noch alte Leute. — Wenn man aus Versehen Milch ausschüttet, oder wenn Speisen, besonders Brot, unter den Tisch fallen, so soll man dabei die armen Seelen trösten.⁴⁾ Man darf aber Speisen, die aus Versehen auf den Boden fallen, nicht unter den Tisch wischen. In einem Hause in Wassen war es Brauch, daß während des Tages alle Hausgenossen ungeniert Brot und Käse zu jeder Stunde aus dem Brotgänterli holen durften, abends aber nach Betenläuten nur mehr Käse.

St. Michaelskirchen. „Die Chilä, hend diä Altä g'feit, syget am Sant Michel g'wichä, wo uff Felsä b'büwä syget,“ so belehrt uns ein fast achzigjähriger Greis in Gurtneilen. Tatsächlich liegen auch in Uri die drei Sankt Michaelskirchen Spiringen, Seelisberg und Gurtneilen auf felsigen Anhöhen.⁵⁾

Tiermedizinischer Aberglaube. Anton Brügger von Attinghausen, ca. 70 Jahr alt, erzählte uns noch wenige Monate vor seinem Tod: Wir hatten in unserm Berggut „Bittmändi“ ein Schwein krank und holten daher in Altdorf den Vieharzt, „der Holderli“ (eigentlich Holdener). Der schnitt dem Tier ein Stück vom Schwanz weg, überreichte es mir, der ich damals so ein Schul-

¹⁾ vgl. Archiv 6, 148. — ²⁾ vgl. Schw. Bfde. 4, 3. — ³⁾ vgl. Archiv 12, 278. — ⁴⁾ vgl. Schw. Bfde. 4, 23. — ⁵⁾ vgl. Diözese-Archiv von Schwaben 19, 36; Wolf, Beiträge z. deutschen Mythologie I (1852) 34.

bube war, mit dem Auftrag: „Gehe in den Wald, bohre mit einem Rapper ein Loch in eine Buche, steck das Schwanzstück ganz hinein, verschlag es wieder fest mit einem Holzapfen, knie dann nieder und bete fünf Vater Unser. Dann wird das Schwein wieder gesund!“ Ich verrichtete alles, wie er mir befohlen, aber Andacht hatte ich doch keine beim Beten, ich mußte immer wieder lachen. Die Sau verdarb aber dennoch; woran's gefehlt, weiß ich nicht.¹⁾

In Gurtellen glaubte man, daß der erste Kuckucksruf franke Ziegen zu heilen imstande sei. Hatten sie z. B. die „Gelti“, so führte man sie auf die „B'jezi“ vor den Stall hinaus, oft mehrere Tage nacheinander, damit sie den ersten Ruf ja nicht verpaßten. Blieben sie trotzdem krank, so bereitete man aus Reckholderholz (Juniperus) ein Feuer und hielt den Kopf des kranken Tieres über den Rauch dieses Feuers; schmerzte oder nießte dann die Ziege dreimal nacheinander, so galt sie als gerettet.

Antworten.

1. Totenschuhe (S. 46. 86). Der Brauch ist außerordentlich verbreitet. Oft heißt es, daß allen Toten Schuhe angezogen werden (Wallis, Luzern, Graubünden). Als Grund wird angegeben, daß die Toten, wenn sie wandeln müssen, nicht an die Füße frieren, oder auch einfach „pour le voyage“. Viel häufiger aber ist der Brauch, verstorbenen Kindbetterinnen Schuhe anzuziehen (Luzern, Bern, Graubünden, Baselland), und zwar heißt es etwa auch ausdrücklich, daß man nur diesen Schuhe anziehen dürfe. Als Grund wird meist angegeben, daß sie noch einige Zeit zurückkommen müsse, um ihr Kind zu besorgen. Vgl. E. S. Meyer, Deutsche Volkskunde 189 und bes. Sartori, Der Schuh im Volksglauben (Z. d. Ver. f. Vt. 4, 422 ff.), der es als Vorbeugungsmittel ansieht, um die Rückkehr der Verstorbenen zu hindern. Dies ist es aber jedenfalls nicht in allen Fällen.

Baden.

P. Geiger.

2. Neugeborenes Kind. (S. 46. 86) Nicht nur in Signau; auch sonst im Emmental und in den verschiedensten Kantonsteilen darf man mit einem ungetauften Kind vor der Taufe nicht zum Haus hinaus. Dies ein Grund der wenige Tage nach der Geburt erfolgenden Taufe, in alten Zeiten; ein ungetauftes Kind konnte nicht selig werden, weshalb oft „Nottaufen“ vorkamen, indem Hebammen, und überhaupt jeder erwachsene Laie das Recht hatte im Notfalle ein Kind zu taufen, wenn eine kirchliche Taufe unmöglich war.

Bern.

Gustav Grunau.

3. Auf Ihre Anfrage S. 87 der „Schweiz. Volkskunde“ über das Schwedrifongliedli, teile ich Ihnen mit, daß es mir in untenstehender Weise um 1900 in der Stadt Solothurn bekannt wurde. Ich hörte es stets nur her-sagen, gesungen wurde es nicht.

¹⁾ über dieses „Verpflocken der Krankheit“ s. Zähler, Die Krankheit im Volksglauben des Simmentales 93 f.; Wuttke, Deutscher Volksaberglaube 329 S. 490; Globus 90, 245 ff.